Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1762

Wassernot in Graubünden

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini.

1762 **Wassernot in Graubünden** *M. Schmid-Gartmann*
Bündner Jahrbuch 1962. Seite 135-137.



Wassernot in Graubünden vor 200 Jahren

von M. Schmid-Gartmann

Fällt irgendwo das Wort Hochwasser, so tauchen im Bewusstsein von uns Älteren sofort die beiden Jahreszahlen 1910 und 1927 auf, und vielleicht denken wir auch daran, dass uns die Grossväter von gewaltigen Überschwemmungen erzählten, die Graubünden Anno 1868 heimgesucht hätten. Doch schon das vorangegangene Jahrhundert hatte, ebenfalls im siebenten Dezennium, seine Wassernöte, und zwar die weitaus schlimmste im Sommer 1762. Ihren Höhepunkt erreichte die Katastrophe wohl an jenem Sonntag, der im alten Kalender als 30. Juni, im neuen aber als 11. Juli gezählt wurde.

Recht ausführlich berichtet wird über die damaligen Schreckenstage in den «Beiträgen zur Naturchronik der Schweiz, insbesondere der Rätischen Alpen» von Professor Chr. G. Brügger. Aus seinen Aufzeichnungen ergibt sich, dass nicht nur das nördliche Graubünden, sondern auch das Berner Oberland, die Kantone Uri und Glarus und das St. Galler Rheintal vom Unglück heimgesucht wurden. Der Rhein durchbrach unten bei Oberries und Au seine Dämme, und man konnte von Sennwald bis Bregenz und Lindau 12 Stunden weit in einem Schiff fahren. Als das Wasser sich dann verlief, war der Boden mit Letten und allerlei toten Kleintieren bedeckt.

Bei uns in Graubünden dagegen haben die reissenden Fluten bedeutend mehr weggerissen als liegen lassen. Am meisten litt, wie übrigens auch im Jahre 1910, das Vorderprättigau. So wurden allein in Grüsch 22 Häuser und viele Ställe zerstört, ferner zwei Mühlen, die Wassersäge, die Rybi, die Walchi und die Wasserschmiede. Bei Schmitten musste die kurz vorher erbaute kostbare und wehrhaft angelegte Brücke weichen, nachdem sie 50 Stunden lang standgehalten hatte und dabei mit Sand und Steinen bis an das Dach gefüllt worden war. Küblis wurde, wie unser Kulturhistoriker J. A. v. Sprecher berichtet, durch die Wasser- und Schuttmassen, die aus der Kapälser Rüfe hervorbrachen, vom Untergang bedroht. Wie durch ein Wunder wandten sich diese aber plötzlich der Landquart zu, und das Dorf war gerettet.

In Davos hauste das sonst so friedlich dahinplätschernde Landwasser mit ungeahnter Wut. Die Wiesen zwischen Platz und Frauenkirch wurden in eine Sand- und Steinwüste verwandelt. Ständerat Andreas Laely berichtet anhand alter Privatchroniken ebenfalls von der «erschröcklichen und niemals erhörten Wassergüsi», die in Glaris vom Bockwaldji bis hinunter nach Ardüs auf beiden Seiten des Landwassers mehrere Heimwesen vollständig weggeschwemmt habe.

Das Wüten der Plessur schildert der Augenzeuge Johann L. Cadenat, der selber zu den arg Geschädigten gehörte, in einem kleinen, von Hand geschriebenen, aber gut lesbaren Büchlein sehr ausführlich. Dieses liegt heute in unserem Staatsarchiv. Auf Cadenats Bericht stützt sich zur Hauptsache die folgende Darstellung, die vor einigen Jahren der von Lehrer Domenic Cantieni redigierten, bisher aber nicht im Druck erschienenen Churer Heimatkunde einverleibt wurde:

Ein Tag, den die damaligen Churer ihr Leben lang nie mehr vergassen, war der 30. Juni des Jahres 1762, ein Sonntag. Drei Tage und drei Nächte vorher war ununterbrochen warmer Regen gefallen, der im Schanfigg jeden Wassergraben zu einem Bächlein und jedes Bächlein zu einem reissenden Wildbach werden liess und der den Schnee, der in den Bergen von Arosa und am Nordhang des Weisshorns noch lag, plötzlich zum Schmelzen brachte. Die Plessur schwoll an, zuerst langsam, dann immer rascher. Schon am Samstagabend trat sie an einigen Stellen über die Ufer. Die Bewohner der am Flusse gelegenen Häuser begannen, ihre Habe wegzuführen, um sie bei Bekannten im Innern der Stadt oder im Lürlibad in Sicherheit zu bringen. Während der ganzen Nacht hörte man das Rasseln der Wagen, das unheimliche Tosen des hochgehenden Flusses und die klagenden Töne der Sturmglocke. Am Sonntag in der Frühe waren alle Männer, versehen mit langen Seilen, Schaufeln, Sägen, Äxten und Flösshaken, an der Plessur. Viele wurden in den Wald unter St. Hilarien geschickt, um dort in aller Eile jüngere Tannen zu fällen. Diese schleppte man unter Einreissen der Zäune an den Fluss, legte sie den Ufern entlang hinein und versuchte, sie mit Steinen zu beschweren. Sie sollten verhindern, dass die Plessur immer mehr Boden wegreisse und die Fundamente der benachbarten Häuser und die Brückenköpfe unterspüle.

Alles war in einer gewaltigen Aufregung, und der Herr Pfarrer liess die Hauptpredigt zu St. Martin ausfallen.

Das Sturmläuten hatte man auch in den Nachbardörfern gehört. Die Männer aus Zizers und Trimmfis erschienen mit Werkzeugen und Seilen, und hinter ihnen folgten Fuhrwerke mit «Beuschen», d.h. jungen Tannen, und Reiswellen. Die Emser und Felsberger berichteten, sie seien ebenfalls zur Hilfeleistung bereit, fragten aber die in Wassernot geratenen Churer noch an, wie es mit dem Lohn stünde und ob man ihnen ausserdem einen gehörigen Trunk Wein zu geben bereit wäre. In der Stadt waren unterdessen sogar die Frauen zur Hilfeleistung aufgeboten worden.

Während man so in fieberhafter Eile die Ufer der Plessur zu schützen suchte, hatte sie hinten auf dem Sand plötzlich die notdürftig errichteten Dämme weggespült, sie riss den Mühlkanal ein, stürzte dann mit aller Wucht gegen den Felsen gegenüber dem heutigen Depot der Arosabahn und riss nachher einen Garten mit einigen grossen Nussbäumen weg. Beim Churerhof stürzte der untere Teil eines Hauses in die hochgehenden Wogen Auf dem Metzgerbrücklein standen gerade Lukas Stecher, der Werkmeister, und Noah Holderegger von Gais im Appenzellerland, wahrscheinlich ein junger Handwerksbursche. Dieser Noah entkam den Wassern aber nicht so glimpflich wie seinerzeit unser gleichnamiger Stammvater. Das Brücklein stürzte ein, Holderegger und der Werkmeister wurden weggeschwemmt und fanden den Tod. Dort, wo heute das Volkshaus steht, befand sich damals das Gasthaus «Steinbock». Auch dem erging es schlimm genug. Zwei Mauern des Kellers wurden durchbrochen, und das Hochwasser riss zwei volle Weinfässlein ein Stück weit mit. Erst beim Aufräumen wurden sie dann gefunden.

Als der Regen endlich nachliess, konnte man den angerichteten Schaden überblicken. Sechs Häuser und einige Ställe waren ganz oder teilweise zerstört, eine ganze Reihe von Baumgärten war vollständig weggeschwemmt worden, und auch alle Brücken mit Ausnahme des Kettbrückleins hatten der Wucht des wilden Wassers weichen müssen. über dieses wurde eine Zeitlang aller Verkehr geleitet. Die Fuhrleute waren sehr ungehalten über den grossen Umweg, der ihnen dadurch erwuchs. Deshalb machte man sich so bald als möglich an den Wiederaufbau der Obertorerbrücke.

Dazu lieferten der Bischof, Tamins und Maladers unentgeltlich lange Tramen. Die Churer selber arbeiteten im Gemeinwerk. Lohn gab's keinen, sogar für das Essen musste jeder selber sorgen.

Sehr schlimm sah es auch unterhalb es Kettbrückleins auf den flachen Wiesen aus. Die Plessur hatte nicht vermocht, die gewaltigen Schuttmassen, die «Materi», wie unser Chronist in seinem kleinen Büchlein schrieb, bis in den Rhein zu befördern, und noch während des ganzen Winters floss sie bald über die Grossbrugger Wiesen hinunter und bald zur Dalpschen Hütte, die auf einem Felsen neben er heutigen Drescherei steht.

Natürlich besann man sich sofort ach dem Hochwasser, wie man ähnlichen Verheerungen vorbeugen könnte. Zuerst wurden zu beiden Seiten des Flusses Dämme aufgeworfen. Diese konnten aber nicht genügen, und daher beschlossen die Ratsherren, nachdem sie sich die Sache mehrmals angesehen hatten, im April 1763, es sei der Plessur gegen ihre Mündung hin ein gerader Weg zu verschaffen, sie durch einen Graben bis zuunterst in die Dalpschen Wiesen zu leiten und dann schräg in den Rhein zu führen. Der Kanal sollte von der Bündte an 6 Schuh tief und 40 Schuh breit werden. Mit dem Bau wurde am 14. Februar 1764 begonnen. Ausser den Arbeitern, die in der Stadt wohnten, wurden auch solche aus Felsberg, Haldenstein, Tamins, Maladers und Tschiertschen eingestellt. Die Felsberger schämten sich offenbar noch ein wenig, dass sie der Stadt anlässlich der Wassernot nicht sofort zu Hilfe gelt waren. Daher beschlossen sie, beim Kanalbau mit 70 Mann einen Ehrentag zu leisten, also einen Tag lang ohne Bezahlung zu arbeiten. Am 1. April 1765 ergoss sich die Plessur dann zum erstenmal durch den Kanal, der ihr noch heute dient, in den Rhein.

Soweit die «Churer Heimatkunde». Beizufügen wäre vielleicht noch, dass zur teilweisen Deckung der Kosten, die der Bau und der Unterhalt des neuen Flussbettes verursachten, eine besondere Plessurkasse geschaffen wurde. Der Stadtrat verfügte u.a., dass jeder Bürger, der eine Frau aus einer anderen Gemeinde heiratete, 40 Gulden in diese Kasse zu entrichten hätte, und wenn ein neuer Bürgermeister gewählt wurde, so bezahlte dieser 100 Gulden. Auffallen muss, dass sogar die Ortschaften Tirano und Trahona im Veltlin zu Beiträgen an die Korrektion der Plessur verhalten wurden.

Die Plessurverbauung war übrigens das erste grosszügige Werk dieser Art in Graubünden. Sie hat sich in ihrer ganzen Anlage auch während der Hochwasserkatastrophen unseres Jahrhunderts bewährt. Wir verdanken sie der Einsicht, der initiative und dem Opferwillen der alten Churer und ziehen vor ihnen den Hut.

An manche der Wassergeschädigten, z.B. solche in Klosters, Sils i. D. und Davos, scheint der Bundestag Beisteuern aus der Landeskasse bewilligt zu haben.

Heute sind die Wunden, die jene schwarzen Tage mitten im Jahre 1762 unserem Lande geschlagen haben, natürlich längst vernarbt. Heute helfen die Schuttmassen, die die erzürnte Plessur damals unten auf Grossbruggen hat liegen lassen, im Gegenteil ein wenig mit, uns die neue Stadt zu bauen. Dort werden nämlich seit einiger Zeit grosse Mengen von Kies und Sand gewonnen und dann auf die Baustellen des Jahres 1962 geführt.

Internet-Bearbeitung: K. J. *Version 01/2014*

- - - - - - - -